

Histoire et idéologie. L'enseignement de l'histoire suisse dans l'école primaire neuchâteloise, 1850-1904 [Pierre-Yves Châtelain]

Autor(en): **Bourquin, Jean-Christophe**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **46 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

setze im Kanton Thurgau vor. Die Rahmenbedingungen für eine Ablösung der Zehnten und Bodenzinsen waren in der ehemaligen Gemeinen Herrschaft – wie überall in der Helvetischen Republik – denkbar schlecht (Finanznot des Staates, Wirtschaftskrise). Das im Gesetz vom 10. November 1798 vorgesehene Loskaufverfahren überforderte bezüglich des zeitlichen und technischen Aufwandes viele Distrikts- und Gemeindebeamte. Unklare und zu spät erlassene Ausführungsbestimmungen der Zentralbehörden führten zu Mehrarbeit und Leerläufen. Nach dem kläglichen Scheitern des Loskaufgesetzes kehrte man schrittweise zur Wiederentrichtung der Grundlasten zurück, wobei die vorhelvetischen Zustände nicht einfach restauriert wurden. Die ehemals ewigen Bodenzinsen waren ablösbar geworden und konnten in Geld statt in Naturalien abgeliefert werden. Verlierer dieser Entwicklung waren die Bauern, deren Wunschvorstellungen von abgabenfreien Zuständen ausgeträumt waren und die neben den neuen Steuern auch die Grundzinsen zu bezahlen hatten. Zwar regte sich mancherorts Widerstand, doch zu einem «Bodenzinssturm» wie im Kanton Basel kam es im Thurgau nicht. Dazu dürften die moderaten Grundzins-Mittelpreise und die Versteuerung des Grundzinskapitals in den Gemeinden durch die Eigentümer – eine thurgauische Sonderregelung – beigetragen haben. Die Wiedereinführung der Grossen Zehnten stellte einen Kompromiss dar, der weder die Pflichtigen noch die Zehntherrn befriedigte, den aber beide Seiten akzeptierten. Die Zehnten für die Jahre 1798–1800 wurden erlassen, die Grundsteuer abgeschafft. Mit der Schätzung und Entrichtung nach Mittelpreisen konnten die Abgaben stark vermindert werden. Während die Verwaltungskammer dort, wo sie Ermessensspielraum besass, eher Partei für die Hauptopfer der helvetischen Grundlastenpolitik, die Geistlichen, ergriff, setzte sich der Regierungsstatthalter eher für die Pflichtigen ein. Die lokalen Behörden solidarisierten sich eindeutig mit den Bauern. Die gesetzlichen Weisungen wurden von der Kantonsverwaltung paragraphentreu vollzogen, weshalb der Autor zum Schluss kommt: «Insgesamt präsentiert sich der helvetische Staat im untersuchten Bereich und Raum trotz politischen Wirren und Krieg als überraschend geordnetes Gebilde. Es herrscht Rechtmässigkeit und kein Chaos» (S. 247). Zu Grundzinsloskäufen kam es im Kanton Thurgau bis 1803 nur in 14 Fällen. Über Zehntablösungen ist praktisch nichts bekannt. Die thurgauische Mediationsregierung behielt die Grundlastengesetzgebung der Helvetik weitgehend bei. Jakob Stark gelingt das Kunststück, mit seiner klar strukturierten und in einer verständlichen Sprache verfassten Publikation den Leserinnen und Lesern auf weniger als 250 Seiten eine schwierige Thematik nahezubringen. Er hat ein grundlegendes Opus geschaffen, um das die Helvetik-Forschung in Zukunft nicht herumkommen wird.

Andreas Fankhauser, Solothurn

Pierre-Yves Châtelain: **Histoire et idéologie. L'enseignement de l'histoire suisse dans l'école primaire neuchâteloise, 1850–1904.** Neuchâtel, Université de Neuchâtel, 1995, 130 p. (Cahiers de l'Institut d'histoire, n° 3).

Les bons mémoires de licence des universités romandes restent trop souvent dans les archives. L'Institut d'histoire de l'Université de Neuchâtel n'a pas laissé dans l'ombre le travail de P.-Y. Châtelain, qui explore la dimension idéologique de l'enseignement de l'histoire dans les écoles primaires neuchâteloises dans la deuxième moitié du siècle passé.

Brossant à traits parfois un peu larges, Châtelain décrit l'historiographie, les principes pédagogiques et les écoles primaires, en France, en Allemagne, en Suisse

et dans le canton de Neuchâtel (principauté prussienne jusqu'en 1848). Il passe ensuite à l'analyse de la place de l'histoire dans les programmes scolaires, à celle du contenu des manuels et à la tension politique et culturelle entre histoire, religion et instruction civique.

L'orientation française de la bibliographie de Châtelain lui fait sous-estimer le poids des idées pédagogiques dans les écoles suisses: l'école primaire rénovée au milieu du siècle par les radicaux est profondément marquée, au moins dans ses principes, mais aussi dans sa pratique, par les idées de Pestalozzi et du Père Girard; de même, l'histoire de l'école prussienne n'est pas abordée, malgré que l'école neuchâteloise d'Ancien Régime est organisée selon le modèle prussien. Un coup d'œil à la *Geschichte der Erziehung* de H.-E. Tenorth (Munich, Juventa Verlag, 1988) aurait pu combler cette lacune.

La description des manuels et de leurs auteurs (Zschokke, avant 1867, Daguet de 1867 à 1904, Cuchet et Schütz, puis Rosier à la fin du siècle), la manière dont ils ont été adoptés par les autorités scolaires (communes jusque en 1889, canton ensuite) sont tout à fait convaincantes, par contre, l'analyse de leurs contenus (remarquablement homogènes) ne souligne pas assez, à notre sens, l'artefact historiographique qui est à leur principe: présenter la Confédération helvétique de 1848 comme l'aboutissement logique d'un processus entamé lors du serment du Grutli. Châtelain souligne la dimension mythique de cette histoire, sans s'interroger plus avant sur son incongruité.

Mais ces quelques critiques, normales pour un mémoire de licence, ne doivent pas faire ignorer un travail qui, comme c'est souvent le cas, appelle à une comparaison intercantonale que la proximité des dépôts d'archives devrait faciliter.

Jean-Christophe Bourquin, Lausanne

Bettina Hunger: Diesseits und Jenseits. Die Säkularisierung des Todes im Baselbiet des 19. und 20. Jahrhunderts. Liestal 1995.

Seit den klassischen Studien von Edgar Morin (1951), Philipp Ariès (1978) und Michel Vovelle (1983) gehört der Tod zu den fest etablierten Themen der «Nouvelle histoire». In der Schweiz blieb die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser unfassbarsten der menschlichen Grenzsituationen lange Zeit eine fast ausschliessliche Domäne der Volkskundler. Erst im letzten Jahrzehnt hat sich auch die schweizerische Geschichtsschreibung dem Thema vermehrt angenommen. Martin Illi hat 1992 eine Dissertation zu «Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt» vorgelegt und Albert Hauser 1994 eine kenntnisreiche Überblicksdarstellung zu «Tod, Begräbnis und Friedhöfen in der Schweiz» für den Zeitraum zwischen 1700 und 1990 veröffentlicht. In diese Reihe fügt sich die Basler Dissertation von Bettina Hunger ein, die dem Zusammenhang zwischen Säkularisierung und der gesellschaftlichen Deutung des Todes im Baselbiet des 19. und 20. Jahrhunderts nachspürt. Im Mittelpunkt dieser im Rahmen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte entstandenen Fallstudie steht die These, dass der Tod von den Menschen Basellands seit den 1860er Jahren nicht eigentlich tabuisiert oder verdrängt worden sei. Während eines jahrzehntelangen Säkularisierungsprozesses sei der Umgang mit den «letzten Dingen» bei den Baselbietern und Baselbieterinnen lediglich anders, das heisst pluralistischer, individualistischer und vor allem «entsakralisierter», geworden.

Ausgehend von der bereits von Philippe Ariès vorgetragenen These, dass der Prozess der Säkularisierung das Verhältnis der Menschen zu Sterben und Tod